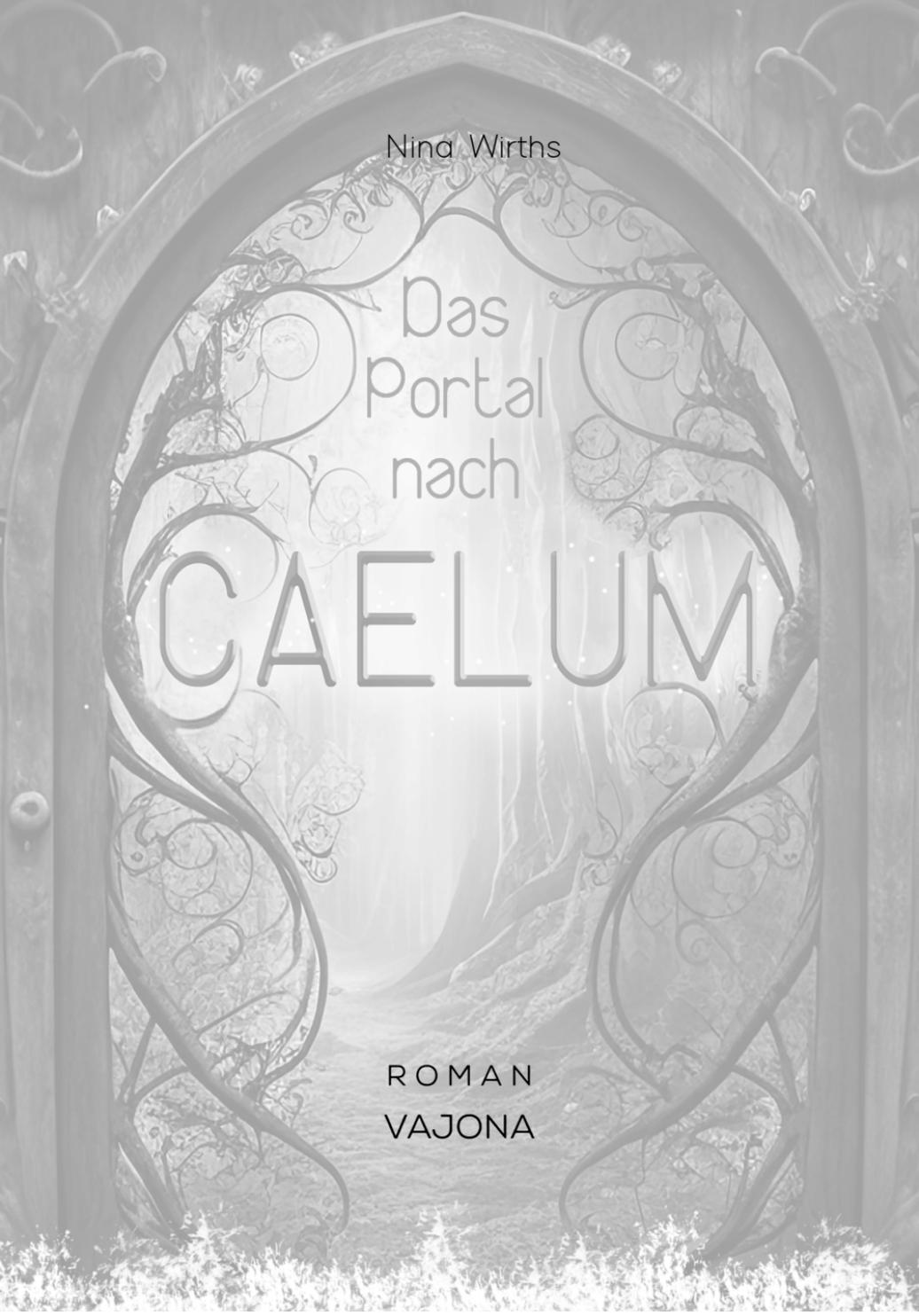


Nina Wirths

DAS PORTAL NACH CAELUM



Nina Wirths

Das
Portal
nach

CAELUM

ROMAN
VAJONA

Für die Träumerin, die ich einmal war, die ich bin und die ich immer sein werde.



Prolog

Tränen rannen über mein Gesicht.

Ich schluckte, um meinen schmerzenden Hals zu beruhigen. Die Tränen hinterließen salzige Spuren auf meiner Zunge. Ich fror und legte mir die Arme um die Knie, aber das brachte weder die ersehnte Wärme noch Trost. Jegliche Wirkung blieb aus. Ich unterdrückte ein Schluchzen, denn ich würde mir nicht die Blöße geben, dass mich jemand weinen hörte. Mit Sicherheit standen draußen vor dieser Tür meine Leibwachen und belauschten jedes Geräusch, welches aus meinem Gemach zu kommen drohte. In Gedanken schimpfte ich den Raum ein Gefängnis.

Weil ich damals schon, hier im Palast von Valencour, nur eine Gefangene war. Alles wiederholte sich.

Alles hier wirkte so prächtig und majestätisch, so wunderschön und gebieterisch. Und trotzdem sehnte ich mich nach meinem kleinen Apartment in London zurück. Zurück in das Leben meiner Wahl.

Draußen wütete ein Schneesturm und die Asche, die ebenfalls vom Himmel fiel, mischte sich gefährlich unter die weißen Flocken. Das Ergebnis war eine graue Front, die vor dem Fenster lächerlich herumwirbelte und mich zu verspotten schien. Wütend betrachtete ich das Chaos und ballte die Hände zu Fäusten.

Ich verlor jegliches Zeitgefühl, während ich auf dem Himmelbett saß und traurig zur geschlossenen Tür starrte.

Als könnte ich sie mit meinem Blick dazu zwingen, mich zurück nach London zu bringen.

London. Meine Heimat.

Ich wünschte, ich hätte das Portal nie benutzt. Ich wusste, dass es ein Fehler gewesen war, als ich den alles entscheidenden Schritt gewagt hatte.

Noch nie war mir etwas so schwergefallen, wie nach diesem Türknauf zu greifen und hinaus in den Palast zu treten. Als würde ich mein eigenes Todesurteil mit diesem kalten Stück Metall besiegeln.

Ich wollte nicht nach draußen, ich strebte nicht danach, dem König unter die Augen zu treten. Bei diesem Gedanken prügelte Panik auf meine Eingeweide ein und ich schluckte bittere Galle hinunter.



Meine ersten Ausflüge in die menschliche Welt glichen einst einem faszinierenden und spannenden Abenteuer, dem ich nicht zu widerstehen vermochte. Sofort fühlte ich mich in London willkommen und frei. Ich wollte nie wieder dieses Portal nach Caelum betreten. Deswegen beanspruchte es all meine Willenskraft, zurück in diese Welt zu reisen.

London war eine Stadt, die ich hungrig in mich aufnahm und jeden Tag neu kostete. Caelum – und ganz besonders dem Königreich Valoncour – hatte ich mit vollem Bewusstsein einst den Rücken gekehrt. Ich musste frei sein. In Valoncour war alles vorherbestimmt, eintönig und ich lebte nach den strengen Regeln des Königs.

Meinem Vater.

Ich erinnerte mich an meine erste Londoner Nacht und mir schmerzte das Herz bei der Erinnerung. Nach den aufregenden Stunden war ich irgendwann mit pochendem Herzen eingeschlafen.

fen. Vielleicht war meine Aufregung mit Furcht gekoppelt. Und mit ... Freiheit.

Diese Freiheit hatte ich im Palast von Valencour nie zuvor gespürt. Die Flucht aus meinem Geburtsort in dieser Welt gehörte dabei zu meinen schönsten Erinnerungen an Caelum. Was mich einerseits mit Trauer erfüllte, andererseits hatte sich dieser Ort zu einem Albtraum entwickelt und London war für mich eine Zuflucht geworden.

Eine gewisse Zeit hatte das Untertauchen in London einwandfrei funktioniert. Ich hatte meine Vergangenheit und meine Herkunft verdrängen und hinter mir lassen wollen. Neu anfangen.

Und doch war ich jetzt wieder hier.

Denn die Vergangenheit holte einen immer ein. Mit geballter Kraft und wenn man am wenigsten damit rechnete. Ich würde nie verbergen, was oder wer ich war.

Ich war wieder hier in Caelum, als Gefangene und als Retterin zugleich.

Während ich in London ein neues Leben angefangen hatte, riss ich einen Teil Caelums mit mir. Und dieser Teil veränderte die Welt, machte aus mir eine Figur in einem Spiel, welches ich nie zu spielen gewagt hätte, wären mir die Regeln vorher bekannt gewesen.



Menschen, die in London verschwanden. Damit hatte alles angefangen.

Aber die schlimmste Wahrheit sollte mir noch bevorstehen.

Wie viele Leben hatten der König und diese Magierin – und damit auch unweigerlich ich – auf dem Gewissen?

So durfte es nicht enden. Wenn ich jetzt aufgab, wäre alles umsonst gewesen. Jedes einzelne Leben.

Ich schwor Rache für die, die gestorben waren und für die, die alles verloren hatten.

Dann wurde aus meiner Trauer nur noch gnadenlose Wut und ich ballte meine Hände zu Fäusten.

Mit neuem Mut in meinen Adern stand ich langsam von meinem Himmelbett auf und ging zu dem runden Spiegel, der auf meiner Kommode stand, und ließ nicht zu, dass man mein gebrochenes Herz und die Trauer sah. Mit dem Ärmel wischte ich mir über die Wangen und ließ die letzten Spuren meiner Tränen verschwinden. Dunkle Ringe zeichneten sich deutlich unter meinen Augen ab. Kräftig atmete ich aus. Ich klopfte mir die Wangen rosig und band mir mein langes, mittlerweile dunkelblondes Haar im Nacken zu einem Zopf. Dabei strich ich mir eine Strähne hinter die Ohren, deren Enden spitz und lang zuliefen und mich als Bewohnerin Caelums ausmachten.

Härte trat anstelle von Schmerz in meine grüne Augen.

Von neuem Mut erfasst, stand ich auf und strich mir das saphirblaue Kleid glatt, welches für mich angefertigt wurde. Das kalte Metall, das ich dabei spürte, sorgte für Zuversicht, denn mit einer Waffe wäre ich in der Lage, mich zu verteidigen. Denn das Kleid wurde nicht von irgendwem genäht, sondern von der besten Schneiderin ganz Caelums und einer meiner wenigen Verbündeten.

Dann trat ich einen Schritt in Richtung Tür. Und noch einen. Ich straffte meine Schultern. Atmete kräftig aus. In Gedanken legte ich mir einige verteidigende Worte zurecht.

Ich war zu weit gekommen, um jetzt aufzugeben. Wenn ich aufgeben würde, wäre auch *sein* Tod umsonst gewesen. Ich würde ihn nie wiedersehen, wenn ich nicht mutig genug bliebe. Die Niederlage rang mit dem unerträglichen Schmerz in meiner Brust und ich schloss kurz die Augen.

Draußen fiel der Schnee geräuschlos und legte sich auf das Kopfsteinpflaster. Ich wartete auf die Panik, auf den kalten Schweiß, der sich über meine Haut legte, aber ich spürte nichts davon. Nur das Hämmern meines Herzens legte sich über die Stille.

Ich streckte meinen Arm aus. Das kalte Metall berührte meine Haut und langsam drehte ich den Knauf.

Ich musste *ihn* retten.

Ich musste selbst gerettet werden – oder sterben.

Den Knauf fest umklammert trat ich dieser Tatsache ins Auge. Ein gefährliches Lächeln trat auf meine Lippen. Es war das Lächeln einer jungen Frau, die alles riskieren würde, weil sie bereits alles verloren hatte.

Er hatte mir geholfen und nun würde ich *ihm* helfen. Das war ich ihm schuldig. Es war dumm, sich in jemanden zu verlieben, der einem innerhalb kurzer Zeit wieder genommen werden würde.

»Ihr seid bereit, Prinzessin Namira?«, fragte mich die Leibwache und warf mir einen schmerzlichen Blick aus ozeanblauen Augen zu.

Heuchler, dachte ich.

Ich nickte steif, ballte die Hände zu Fäusten und spürte das scharfe Metall, welches in mein Kleid eingenäht worden war. Stumm bedankte ich mich bei Mailin und wusste, dass das niemals genug sein würde. Sollte ich das überleben, würde ich mich mehr als erkenntlich zeigen.

Ich hatte einen Plan.

»Bringt mich zum König«, befahl ich mit einer ungeahnten Stärke in meiner Stimme.



Kapitel 1

London 2022

Noch vor dem Klingeln meines Weckers schlug ich langsam die Lider auf. Zwei Paar blaue Katzenaugen musterten mich voller Neugier.

»Ist ja gut, ich stehe schon auf«, murmelte ich verschlafen und bekam sogleich ein freudiges, herzerwärmendes Miauen als Antwort. Ich lächelte und schwang die Beine über den Rand des Bettes und trottete ins Badezimmer, um mir die Müdigkeit aus meinem Körper zu spülen. Während das heiße Wasser über mich floss, sah ich aus dem Fenster.

Draußen peitschte der kalte Wind über die Dächer von London und ich liebte diesen stürmischen Gesang, der bald auf mich treffen würde. Für mich bedeutete er Freiheit und Zukunft, für die meisten Londoner kündigte das Wetter nur einen weiteren verregneten Tag in der Hauptstadt Englands an. Oder den bevorstehenden Winter, was für sie nicht besser war.

Seit etwas mehr als zwei Jahren genoss ich jeden Tag hier, und da der Regenschauer nahezu ein täglicher Begleiter dieser Stadt war, hatte ich mich mit ihm schnell abgefunden. Ich erinnerte mich an eine gegenteilige Zeit zurück. Die frühen Morgenstunden waren komplett anders und ... Ich schüttelte die Gedanken bei Seite.

Nach meiner Dusche setzte ich mir einen Tee auf. Das Wasser sprudelte und der Wasserkocher schaltete sich mit einem hör-

baren Klicken ab. Ich umschloss die heiße Tasse mit meinen Händen und genoss die Wärme, setzte mich für einen Moment auf die Fensterbank und starrte hinaus. Von meinem Erker aus hatte ich einen wunderbaren Blick über den *Regent's Park*, welcher in morgendlichen Nebel gehüllt vor mir lag, Regentropfen rannen an der Fensterscheibe hinab und reflektierten das Licht der Straßenlaternen.

Beobachte und versuche zu verstehen.

Das war mein Morgenritual und ich hatte ein paar entspannte Minuten Zeit, bevor ich in den Regen musste. Hinaus in mein neues Leben, ins stürmische und aufregende London.

Ich ahnte nicht, dass es schon bald mit dieser Ruhe vorbei sein würde. Dass mein altes Leben mich einholen würde. Dass mein Herz sich entscheiden müsste.

Nachdem ich den letzten Schluck ausgetrunken hatte, zog ich mir meinen Mantel an und platzierte den Regenschirm oben in der Tasche. Aus Gewohnheit betätigte ich den Lichtschalter im Hausflur, nur um wieder festzustellen, dass das Flurlicht auf meiner Etage immer noch defekt war.

»Verdammt«, seufzte ich, aber meine Augen sahen genug und wiesen mir zuverlässig den Weg, während ich die Stufen hinunterlief.

Ich sog den typischen Geruch von Regen, Träumen und der Underground ein. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen.

Ein Kribbeln breitete sich in meinem Bauch aus und ich freute mich auf einen weiteren Tag in dieser Welt. Den Griff des Schirms hielt ich fest umklammert, da der Wind ihn mir aus den Händen zu reißen drohte. Ich wich einer Pfütze aus und setzte meinen Weg zur Underground-Station fort.

Am *Regent's Park* stieg ich die Treppen zu den Bahngleisen hinab. Das Gedränge schien mir heute dichter denn je. Wie immer

war das unterirdische Tunnelsystem voller täglicher Pendler, die sich in sämtliche Richtungen ausbreiteten. Die Gespräche der Mitmenschen stiegen zu einem stetigen Gemurmel an und wurden eins mit den Geräuschen der Underground. Dank meines ausgeprägten Gehörs verstand ich alles und zugleich nichts, schnappte immer wieder ein paar Wortfetzen auf und tat das Meiste als belanglos ab.

Die U-Bahn näherte sich. Der aufkommende warme Wind aus den Tunneln verriet es jedes Mal.

Ich stieg in eines der Abteile hinein. Die Türen schlossen sich hinter mir und die Underground fuhr durch die dunklen Tunnelschächte tief unterhalb der Stadt. Ein beklemmendes Gefühl kroch in mir herauf, aber das war nichts im Vergleich zu meinem alten Leben.

Als ich London zum ersten Mal betreten hatte, hatte mich diese pulsierende Stadt sofort in den Bann gezogen – und dieser Zauber blieb bis heute bestehen. Diese Stadt war so anders, als ich es in meinen Büchern und Schriftrollen gelesen hatte. Obwohl ich die Geschichten kannte, aus den Zeiten, als London noch *Londinium* hieß, hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass ich mein Herz hier verlieren würde. Bei den anfänglichen Besuchen in der Hauptstadt in Begleitung meiner Leibwachen sowie meines Vaters hatte ich mich sofort in die belebte Stadt verliebt. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl von Freiheit empfunden. Und jedes Mal, wenn meine Zeit vorbei war, kehrte ich zurück. Zurück in meinen goldenen Käfig.

Die Abwechslung, die Vielfalt und das Gefühl, frei zu sein, hatten es mir angetan. Trotz der Menschenmassen konnte ich abtauchen, unauffällig bleiben und ein selbstbestimmtes Leben führen. Ich war unsichtbar, wurde zu eine der Millionen Einwohner und Einwohnerinnen, verschmolz im stetigen Treiben.

»Nächster Halt: *Oxford Circus*.« Die Ansage riss mich aus meinen Gedanken und brachte mich in die Wirklichkeit zurück. »Bitte achten Sie auf den Spalt zwischen Zug und Bahnsteigkante«, nuschelte ich den sich an jeder Haltestelle wiederholenden Warnhinweis mit.

Während der weiteren Fahrt beobachtete ich die Menschen in meinem Umkreis, nur um erneut festzustellen, dass jeder mit sich selbst beschäftigt war. Die meisten schauten in ein Buch, waren in ihr Smartphone vertieft oder lasen Zeitung. Die wenigen, die sich umschaute, blickten durch ihre Mitmenschen hindurch. Aus dem nächsten Waggon drang das klägliche Weinen eines Babys an meine Ohren und in diesem Moment verfluchte ich mein Gehör. Die anderen Pendler und Pendlerinnen schienen das Geschrei nicht wahrzunehmen. Ich unterdrückte ein genervtes Seufzen. Ein Mann im Anzug schob sich an mir vorbei und noch lange Zeit später hatte ich sein Aftershave in der Nase. Die Underground schnellte durch das unterirdische Tunnelsystem, begleitet vom donnernden Lärm.

Für die Allgemeinheit schien alles wie immer. Sie bemerkten die langsam aufkommenden Veränderungen nicht. In London braute sich etwas zusammen, das unweigerlich mit Caelum im Zusammenhang stand. Nur waren die Menschen nicht in der Lage, das zu sehen.

Am *Piccadilly Circus* stand eine Frau im Businessdress auf und ließ eine aktuelle Ausgabe der *Daily Mail* für den nächsten morgendlichen Pendler auf ihrem Sitz zurück. Ich schnappte mir die Zeitung, setzte mich und starrte auf die Überschrift des Leitartikels.

Menschen in der Gegend um den Regent's Park, Marylebone, Fitzrovia und Camden Town verschwinden weiterhin, Ursache noch ungeklärt, lautete der Artikel. Mein Herz machte einen Satz

und ich zwang mich, die aufwallenden Erinnerungen zu verdrängen. Ein ungutes Gefühl kroch mit der eisigen Kälte eines Wintermorgens in meinen Bauch und gab mir den Eindruck, nicht ausreichend vorbereitet zu sein.

Nicht jetzt.

Nicht hier.

Es war furchtbar, aber leider nichts Ungewöhnliches, dass in London Menschen verschwanden. Deren Tod oder Verschwinden waren meist ein Teil eines Gewaltverbrechens, das von grausamen Menschen ausgeführt wurde. Aber dies geschah nicht in so kurzen Abständen, wie es aktuell der Fall war. Die Häufigkeit machte mich mehr als stutzig. Die verschiedensten Medien spekulierten über dieses Mysterium.

Es gab keinerlei Hinweise und keine Spuren. Entführung? Verschleppung? Oder waren die Menschen einfach so verschwunden?

Eine Vorahnung bohrte sich seit einigen Wochen in mein Herz, obwohl es für meine Vermutungen derzeit keine Beweise gab. Nur ein paar vage Anhaltspunkte, denen ich nachging. Schnell klappte ich die Zeitung zu und legte sie beiseite. Ich glaubte nicht an Zufälle, alles war miteinander verbunden.



Ich bog in die *Charing Cross Road* ein und stapfte durch Pfützen, um zum *Find and Read* zu gelangen. Ich atmete langsam aus und sah, wie sich das nebelige Weiß meines Atems vor mir ausbreitete. Um mein neues Leben authentischer zu gestalten, verwirklichte ich das, was nahezu jeder einmal tat: Ich suchte mir einen Job.

Die Anzeige, dass das *Find and Read* eine Aushilfe brauchte, hatte ich auf einem Flyer gelesen, der seinen Weg damals in meinen Briefkasten gefunden hatte. Daraufhin hatte ich mich zur

Buchhandlung begeben und mich auf traditionelle Art persönlich vorgestellt. Die Besitzerin, Mrs Emily Williams, war begeistert von mir und meiner Liebe zu Büchern gewesen. Bereits am nächsten Tag hatte ich zur Probe gearbeitet und seitdem jobbte ich an drei Tagen in der Woche hier und verdiente mein eigenes Geld. Ich hätte es zwar nicht unbedingt gebraucht, da ich bei meiner Flucht mit Edelsteinen und Schmuck vorgesorgt hatte. Mein Bogen und mein Köcher sowie mein pelzbesetzter Umhang zählten zu den wenigen Erinnerungsstücken, die ich bei mir hatte. Aber ich wollte es so. Ich bestand darauf, so normal wie möglich zu sein. Zumindest wie es aufgrund meiner Vergangenheit und meiner Herkunft nur denkbar war.

Die Ladenglocke läutete beim Betreten. Gierig sog ich den Geruch der Bücher und ungelesener Geschichten ein. Eine behagliche Luft empfing mich und das dunstige Morgenlicht eines Herbsttages, das trotz des Regens durch die Scheiben fiel, verlieh dem Buchladen eine magische Atmosphäre. Ein paar Staubwolken tanzten im Licht.

Das *Find and Read* war ein kleiner, gemütlicher Buchladen und zwischen zahlreichen Büchern verkaufte die Besitzerin selbst gemachten Kuchen, Kaffee und Tee. Lesen war für mich schon immer mein liebster Zeitvertreib und hier, in dieser Welt, warteten unfassbar viele Geschichten auf mich. Die Vielfalt der Buchtitel war gigantisch. Im Gegensatz zu meinem alten Leben war es das Normalste der Welt, unsere Kunden bezüglich eines Buches zu beraten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ein Heißgetränk zu servieren. Ich tat das komplette Gegenteil von einst.

»Guten Morgen Mrs Williams«, rief ich in die Stille hinein, um wenig später von der Eigentümerin freudig begrüßt zu werden. Sie war eine Frau Anfang vierzig, die ihren Laden mit der größten Hingabe und Sorgfalt pflegte und sich damit ihren Lebenstraum

erfüllt hatte. Mrs Williams war eine der wenigen Personen, die sich durch nichts stressen ließen und mit einer ordentlichen Portion Ruhe gesegnet waren.

»Guten Morgen, Naira, der Tee ist schon aufgesetzt, nimm dir eine Tasse und häng deine nassen Sachen auf, danach kannst du mir helfen. Vorhin wurden mehrere Kartons mit den Neuerscheinungen angeliefert, die müssen sortiert und ausgestellt werden. Das Schaufenster kannst du auch gern anders dekorieren«, instruierte mich Mrs Williams mit ihrer melodischen Stimme, in der ein weit entfernter Akzent mitschwang.

Sie hob den Kopf zwischen den Kartons hervor und lächelte mir liebevoll zu. Dabei strich sie sich eine Strähne ihres dunkelblonden, schulterlangen Haars hinter die Ohren und musterte mich aus grauen Augen. Sie erhob sich, streckte ihre schlanke, groß gewachsene Gestalt und legte die Bücher zur Seite. Mit einem einfühlenden Blick wandte sie sich mir zu.

»Bald ist Weihnachten und ich bin froh, dass du mich hier unterstützt.«

Verlegen und dankbar zugleich lächelte ich zurück. »Ich bin auch erleichtert. Das alles nur dank des Flyers in meinem Briefkasten.«

Sie schmunzelte. »Ja, manchmal geschehen die merkwürdigsten Dinge und leiten einem den Weg.« Eine Traurigkeit lag in ihrer Stimme.

Mrs Williams schätzte meine Arbeit und Hilfe. Sogar so sehr, dass ich mir regelmäßig Mängelexemplare kostenfrei mitnehmen durfte. Wobei das Wort »Mängelexemplar« oft nicht aussagekräftig war. Bereits ein Buch, welches ein Eselsohr im Umschlag aufwies, war laut Definition eines dieser Exemplare, was mir nur zugutekam.

Ich hängte zuerst meine nassen Sachen auf. Mrs Williams

betonte immer wieder, dass Bücher und Wasser keine Freunde waren, worüber ich jedes Mal schmunzelte.

Nach dem Tee packte ich die Kartons mit den Büchern aus und sortierte sie in die passenden Regale. Ich las mir ein paar Klappentexte durch und setzte direkt einige Werke auf meine mentale Wunschliste. Die Chefin und ich tauschten uns über die Neuerscheinungen aus und wetteten, welches Buch sich am meisten verkaufen würde.

Später holte ich aus dem Keller ein paar Boxen mit der Winterdekoration und schmückte das Schaufenster für die kommende Weihnachtssaison. Bei dieser Tätigkeit vergaß ich alles um mich herum, widmete mich mit voller Hingabe der Dekoration und träumte vom baldigen Weihnachtsfest.

Ich stellte einen Tisch mit Geschenkideen zusammen und hoffte, damit den Besuchern und Besucherinnen das Aussuchen von Geschenken zu vereinfachen. Dadurch hatte ich vor einem Jahr meine beste Freundin Hailey kennengelernt.

Während ich meine Arbeit an diesem Tag verrichtete, flogen die Stunden dahin. Meine Arbeitszeit verlief unspektakulär und immer wieder schaute ich hinaus auf die verregneten Straßen, nur um festzustellen, dass mir die Wärme und Gemütlichkeit des Buchladens am Herzen lagen.

Rückblickend betrachtet war das der letzte ruhige Arbeitstag, bevor sich mein Leben wieder einmal von Grund auf änderte. Bevor mich meine Vergangenheit mit geballter Kraft einholte und vor schwere Entscheidungen stellte.



Als meine Schicht vorbei war, klarte sich der Himmel etwas auf und es hörte auf zu regnen. Deshalb beschloss ich, mit Hailey in die *Oxford Street* zu fahren, um in den Läden zu stöbern oder die

Schaufenster anzuhebeln. Ein Besuch in meinem liebsten Laden durfte dabei nicht fehlen. Mit dem neu erstandenen Pullover von *Marks & Spencer* fuhr ich zurück in mein Apartment in Marylebone.

Ich klemmte mir die Post unter den Arm und beim Eintreten in meine Wohnung wurde ich direkt von meinen Katzen begrüßt, die mich schon sehnsüchtig erwarteten.

Ich setzte mich mit einem Buch und der Post in der rechten und einem Sandwich in der linken Hand in meine Lesecke an dem großen Erkerfenster. Die breite Fensterbank, die ich mit Kissen und Wolldecken dekoriert hatte, war der perfekte Ort, um zwischen zahllosen Seiten einzutauchen. Ich kaute genüsslich das Sandwich, während ich die Briefe und Flyer durchblätterte. Eine Einladung zu einem Buchclubtreffen, Eröffnungsrabatte des neuen Italiens drei Straßen weiter und ... Ich hielt inne. Meine Hände zitterten unweigerlich und ich ließ die Broschüre achtlos zu Boden sinken. Mit der Ruhe war es vorbei.

Die Polizei ist weiterhin machtlos gegen das Verschwinden der Menschen und bittet um Hilfe möglicher Zeugen und Zeuginnen. Melden Sie sich unter ...

Die Dämmerung setzte ein und ich beobachtete, wie der Himmel von einem wohltuenden, warmen Orange zu einem dunklen Lilablau wechselte. Die Farben spiegelten offensichtlich meine Gefühle wider. Ich beschloss, dem *Regent's Park* im letzten Licht des Tages einen Besuch abzustatten. Ich musste es tun, denn ich wusste, dass ich sonst keine Ruhe finden würde. Ich spürte, dass etwas in Bewegung war und mich nicht losließ. Dort drüben im *Regent's Park* hatte alles angefangen und meine Vermutung sagte mir, dass es dort weitergehen würde.



Kapitel 2

Ich überquerte die wenigen Straßen zum Park. Die untergehende Sonne vergoldete den aufkommenden Nebel, der den Stadtteil Marylebone langsam einnahm. Durch das imposante Eingangstor betrat ich den *Regent's Park* und eine Gänsehaut breitete sich in mir aus. Ob vor Kälte oder dem merkwürdigen Gefühl in meinem Bauch vermochte ich nicht zu sagen. Es waren einige Spaziergänger unterwegs. Ich entdeckte einen Konstabler, der Handzettel an die Besucher austeilte.

Meine gewohnten Wege lief ich innerhalb kürzester Zeit ab und beobachtete die Umgebung genau. Ich hoffte, Anhaltspunkte zu finden, die auf das Verschwinden hindeuteten. Einen Beweis, wohin die Menschen letztlich verschwanden. Eine Spur, wer oder was dahintersteckte.

Ich wusste nicht genau, wonach ich suchte, was ich mir von meinen Besuchen hier erhoffte und warum ich mich dem überhaupt annahm, aber ich saß nicht untätig zu Hause, während sich vor meinen Augen etwas Furchtbares zusammenbraute. Das war noch nie meine Art gewesen. Obwohl ich bis jetzt keine eindeutigen Anzeichen gefunden hatte, gab ich die Hoffnung nicht auf und stattete dem Park regelmäßige Besuche ab. Dabei ließ mich das Gefühl nicht los, von irgendwo her beobachtet zu werden. Ich spürte Blicke auf mir ruhen, machte aber niemanden ausfindig.

Bei Dunkelheit sahen meine Augen nahezu jede Feinheit, sie

konnten sämtliche Details wahrnehmen und Veränderungen registrieren. Dennoch blieb ein entscheidendes Detail vor mir verborgen. Ein entscheidendes Detail, welches die Zusammenhänge erklärte und ...

»Entschuldigen Sie, Miss? Miss?«, plötzlich riss mich eine Stimme aus meinen Gedanken und erschrocken drehte ich mich um. Einer der Konstabler kam auf mich zu. Ich blieb stehen und musterte ihn, während er in großen Schritten auf mich zueilte, das Gesicht rot vor Kälte.

»Miss, Sie haben doch sicher mitbekommen, dass es hier in letzter Zeit ein paar seltsame Vorkommnisse gab. Ich möchte Sie ungern beunruhigen, aber passen Sie auf sich auf und gehen Sie nach Möglichkeit nicht allein hinaus, vor allem nicht bei Dunkelheit.« Der Konstabler war jung, vermutlich gerade erst in den Dienst getreten und wollte vorbeugen, dass in seinem Revier eine weitere Person spurlos verschwand. Nur zu gut empfand ich seine Sorgen nach.

»Ja, Sie haben Recht, es ist leichtsinnig von mir«, flüsterte ich kleinlaut, um den Anschein einer jungen Frau zu vermitteln, die unsicher durch den Park lief.

Wenn er nur wüsste.

»Seien Sie einfach aufmerksam und falls Ihnen etwas auffällt, melden Sie sich bei der örtlichen Polizeidienststelle. Jede Kleinigkeit könnte uns dabei helfen, herauszufinden, was hier geschieht und wir könnten den Verantwortlichen endlich stellen.« Schließlich überreichte er mir eine Karte mit Notfallnummern, die ich dankend entgegennahm. Ich studierte sie und las, dass sein Name Leroy Robinson war. Dann ließ ich die Karte in meiner Manteltasche verschwinden.

»Vielen Dank, Mr Robinson.« Ich versicherte ihm, dass ich mich auf den schnellsten Weg nach Hause begeben würde.

Manchmal fragte ich mich ernsthaft, was mit mir nicht stimmte, denn ich konnte binnen weniger Sekunden die glaubwürdigsten Lügen aus meinem tiefsten Inneren heraufbeschwören.

Seltsame Vorkommnisse.

Auch das war mir bereits aufgefallen.

Anfangs wurden die Fälle nicht öffentlich thematisiert, da Menschen hin und wieder nun mal verschwanden, aber nachdem sich die Ereignisse häuften, wurden Warnungen in den Nachrichten und sozialen Medien verkündet. Von den Personen fehlte einfach jede Spur. Es waren Männer, Frauen und manchmal sogar Kinder aus allen sozialen Schichten. Niemand hörte je wieder etwas von ihnen, geschweige denn, dass Leichen gefunden wurden. Diese Menschen wurden auf mysteriöse Weise von der Stadt verschluckt.



Nach dem Zusammentreffen mit dem Konstabler nahm ich mein Vorhaben wieder auf und suchte die Spazierwege und das Gebüsch unauffällig nach möglichen Spuren ab, fand aber bisher keine. *Was geht hier nur vor?*

Wenn ich doch nur genauer hingeschaut und hingehört hätte, dann hätte mein Leben vielleicht eine andere Wendung genommen.

Ich spürte die Anwesenheit einer weiteren Person mit einem Mal mit einer geballten Kraft. Um kein Aufsehen zu erregen, hielt ich den Blick starr zu Boden gerichtet und beobachtete meine Umgebung aus dem Augenwinkel. Den Stadtlärm, der mit der Ruhe des Parks kollidierte, blendete ich weitestgehend aus und konzentrierte mich auf das Hier und Jetzt. Meine Nerven lagen blank und die Anspannung in mir ließ jeden Schatten, der meinen Weg kreuzte, bedrohlich wirken.

»Stell dich nicht so an, Naira«, mahnte ich mich selbst. Wenn ich langsamer lief, wurden die Schritte hinter mir ebenfalls langsamer. Der aufkommende Wind wehte Laub auf, das unter meinen Stiefeln knisterte. Auch weiter hinter mir trat jemand auf trockene Blätter und blieb dann ruckartig stehen. Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich schluckte die auftretende Angst hinunter.

Nicht heute Nacht.

Ein lauterer Rascheln hinter mir ließ mich erneut aufhören. Ich warf einen Blick über meine Schulter und stellte nichts Ungewöhnliches fest. Eine Straßenlaterne malte einen Lichtkegel auf den Gehweg und ließ mich die dahinter liegende Dunkelheit nicht durchblicken. Ich strengte mich an und versuchte, auf die Geräusche zu achten: das Flattern eines Mantels im Wind, schwere Schritte oder ein Husten. Irgendetwas, das mir verriet, wer oder was mich verfolgte.

Aber es blieb still.

Der Gehweg war leer.

Ein seltsames Gefühl der Enge und Machtlosigkeit schnürte mir die Brust zu.

Ich schaute mich um und vergewisserte mich, dass der Eindruck, verfolgt zu werden, eben nur das war. »Pure Paranoia«, flüsterte ich und schüttelte den Kopf.

Bis zu meinem Ziel war es nicht mehr weit und mit einem letzten Blick in die Dunkelheit um mich herum, setzte ich den Weg fort. Sollte sich der Verfolger entschließen, mich einzuholen, würde er das früher oder später ohnehin tun. Ungern wollte ich hier auf ihn warten und eine einladende Beute abgeben. So leicht würde er oder sie es nicht haben.

Meine Sinne waren weiterhin geschärft, aber es schien, als hätte mein Verfolger von mir abgelassen. Hinter mir blieb es still.

Scheinbar friedlich.

Ich schaute ein letztes Mal über meine Schulter, um mich zu vergewissern, dass mir niemand gefolgt war. Egal aus welcher Welt.

Zügigen Schrittes lief ich durch den westlichen Teil des Parks, welcher so unscheinbar wirkte, dass ihm kaum Beachtung geschenkt wurde. Umso wichtiger war dieser Teil des Parks für mich.

Denn inmitten des *Regent's Parks* befand sich das Ziel meiner Suche.



Groß und prächtig ragte die alte Eiche vor mir in die Höhe und obwohl ihr Laubdach im Herbst fehlte, wirkte sie majestätisch und beanspruchte mein ganzes Blickfeld. Eine gewisse Furcht stieg in mir auf, während ich die knorrigen Äste betrachtete, die sich wie ein Knochengerüst gen Himmel reckten.

Ich bemerkte, wie sich meine Nackenhaare aufstellten. Eine Gänsehaut kroch mir den Rücken hinauf. Meine Umgebung war vollkommen reglos, lediglich der Schrei einer Eule durchbrach die Stille. Meine Nerven waren angespannt. Die Kälte trieb mir Tränen in die Augen und ich spürte, wie sich meine Nase rot färbte. Instinktiv schlang ich meinen Mantel enger um mich. Die wenigen Laternen spendeten etwas Licht, aber wegen des aufsteigenden Nebels blieb meine Umgebung dunkel und verschleiert. Gegen die Natur kam selbst meine verbesserte Sicht nicht an. Neugierig schaute ich zu dem, was nur meine Augen erkannten.

Für jeden Menschen war dies bloß der Anblick einer alten, prächtigen Eiche, für mich jedoch war diese Erscheinung der Eintritt in eine andere Dimension. Durch den Stamm der Eiche führte ein Portal, dessen Umriss von ineinander geflochtenem

Wurzelwerk umrandet war. Ich konnte die dahinterliegende Welt jederzeit betreten.

Es wäre nur ein Schritt. Ein Atemzug und ich wäre auf der anderen Seite.

Drüben. In Caelum.

Ehrfurcht gebietend thronte das Portal vor mir, als würde es mich rufen und zeitgleich verspotten.

Flimmernd, strahlend und in warmes Licht getaucht, bot mir das Portal den Weg nach Caelum, flehte mich an, nach Hause zu kommen. Es war, als würde man in einen Spiegel schauen, dessen Oberfläche in einem angenehmen Licht schimmerte und sich leicht auf und ab bewegte, fast schon pulsierte. Ich war gebannt von diesem Anblick und kurz überlegte ich, ob ich nicht doch meinen Heimatort betreten sollte. Zurück in mein früheres Leben.

Nur. Ein. Schritt.

Durch den großen Durchgang im Stamm der Eiche konnten nur wir hindurchtreten – *das Volk der Elben*. Wie gebannt stand ich da und schaute auf den Weg in meine Vergangenheit. Mein altes Dasein ließ ich mit nur wenigen Verlusten zurück. Ich wollte Entscheidungen selbst treffen und meine Existenz selbst bestimmen. Als ich nach London gekommen war, hatte ich nicht vorgehabt, je wieder nach Caelum zurückzukehren, denn ich hatte Träume, die sich nur hier in der Welt der Menschen erfüllen ließen.

Meine Arbeit in dem Buchladen, die vielen verschiedenen Menschen sowie Kulturen, die Technologien, die Vielfalt der Bücher, Filme und Mode ... all das wollte ich nicht mehr missen.

Für mich war die Vorstellung, von Alter, Leben und Erfahrungen gezeichnet zu werden, nicht mehr wegzudenken. Begeistert von der Vorstellung zu altern und davon, dem Leben mit all seinen Hochs und Tiefs entgegenzutreten, hatte ich damals meinen Entschluss gefasst.